

## Zum Weiterlesen

Miss Lucy verstummte, aber mein Eindruck war, dass sie innerlich weiter redete, denn ihr Blick ging noch eine ganze Weile hin und her, wanderte von einem Gesicht zum anderen, als

5 spräche sie noch mit uns. Wir waren alle ziemlich erleichtert, als sie sich wieder zum Sportplatz umdrehte.

„Jetzt hat es schon nachgelassen“, sagte sie, obwohl es unvermindert heftig weiter regnete.

10 „Gehen wir raus. Vielleicht kommt dann auch bald die Sonne wieder.“

Mehr sagte sie wohl nicht. Als ich vor ein paar Jahren in dem Zentrum in Dover mit Ruth darüber sprach, behauptete diese, Miss Lucy

15 habe damals noch viel mehr erzählt: in welcher Reihenfolge die Spenden normalerweise vorgenommen würden und dass wir vor dem Spenden erst einmal eine Zeit lang Betreuer wären; auch habe sie uns von den Erholungszentren

20 erzählt – aber ich bin mir ziemlich sicher, dass dies nicht der Fall war. Gut, wahrscheinlich hatte Miss Lucy ursprünglich eine solche Absicht gehabt. Aber nachdem sie damit angefangen hatte und die verwirrten, verlegenen Gesichter vor sich sah, war es ihr unmöglich, die

25 Sache zu Ende zu bringen – das ist meine Vermutung.

Schwer zu sagen, welche Wirkung Miss Lucys Ausbruch hatte. Die Nachricht machte ziemlich

30 schnell die Runde, dabei wurde aber vor allem über Miss Lucy geredet und weniger darüber, was sie uns hatte sagen wollen. Manche Kollegiaten meinten, sie sei für einen Moment umnachtet gewesen; andere dachten, sie sei von

35 Miss Emily und den übrigen Aufsehern vorge-schickt worden; es gab sogar ein paar, die sich einbildeten – obwohl sie selbst dabei gewesen waren –, Miss Lucy habe uns zusammenge-

40 aufgeführt hätten. Aber, wie ich schon sagte, vom Inhalt ihrer Ansprache war überraschend wenig die Rede. Wenn einmal doch die Sprache darauf kam, sagten die Leute meistens: „Na und? Das wissen wir doch alles längst.“

45 Aber genau darum war es Miss Lucy ja gegangen. Wir wussten es und wussten es doch nicht, wie sie es formuliert hatte. Vor ein paar Jahren, als Tommy und ich noch einmal über das alles sprachen und ich ihn an diese Formulierung von

50 Miss Lucy erinnerte, rückte er mit seiner Theorie heraus.

Er hielt es für denkbar, dass die Aufseher während unserer ganzen Jahre in Hailsham immer sehr sorgfältig den Zeitpunkt überlegten, wann

55 sie uns was eröffneten, sodass wir immer ein bisschen zu jung waren, um die jeweils neueste Information in allen Einzelheiten zu verstehen. Aber auf irgendeiner Ebene drang sie natürlich doch ein, sodass wir bald alles irgendwo im

60 Kopf gespeichert hatten, ohne uns je gründlich damit auseinandergesetzt zu haben.

In meinen Ohren klingt das zu sehr nach Verschwörungstheorie – ich glaube nicht, dass unsere Aufseher derart gerissen waren –, aber

65 vermutlich ist etwas an Tommys Behauptung dran. Jedenfalls habe ich das Gefühl, als hätte ich schon immer irgendwie von den Spenden gewusst, schon mit sechs oder sieben Jahren. Und als wir dann älter waren und die Aufseher

70 uns solche Vorträge hielten, haben diese uns merkwürdigerweise in keinerlei Hinsicht wirklich überrascht. Tatsächlich war es so, als hätten wir das alles schon mal irgendwo gehört.

Eines fällt mir erst jetzt so richtig auf: Als die

75 Aufseher irgendwann mit dem Sexualkundeunterricht anfangen, kombinierten sie ihn fast immer mit Vorträgen über die Spenden. In dem Alter – ich rede wieder von der Zeit, als wir so um die dreizehn waren – machten wir uns alle

80 ziemlich viele Gedanken über Sex, es war ein aufregendes Thema, das alles andere zwangsläufig in den Hintergrund treten ließ. Anders ausgedrückt: Durchaus möglich, dass die Aufseher es fertigbrachten, viele grundlegende

85 Tatsachen über unsere Zukunft in unsere Köpfe einzuschleusen, ohne dass wir es so recht merkten.

Aber der Gerechtigkeit halber muss ich sagen, dass die Verbindung der beiden Themen wahr-

90 scheinlich auf der Hand lag. Wenn sie uns zum Beispiel predigten, wie vorsichtig wir sein müssten, um uns nur ja keine Geschlechtskrankheiten einzufangen, wäre es komisch gewesen, dabei nicht zu erwähnen, um wie viel wichtiger

95 das für uns war als für die normalen Menschen draußen. Und schon waren wir wieder bei den Spenden.

100 Dann war da diese Sache, dass wir keine Kinder bekommen könnten. Miss Emily übernahm selbst einen großen Teil unseres Unterrichts in Sexualkunde, und einmal brachte sie ein lebensgroßes Skelett aus der Biologie mit, um uns den Geschlechtsverkehr zu demonstrieren. Sprachlos vor Verblüffung sahen wir zu, wie sie  
105 das Skelett verschiedene Verrenkungen vollführen ließ und ohne die geringste Befangenheit mit ihrem Zeigestab hantierte. So unterwies sie uns in sämtlichen praktischen und technischen Grundlagen und klärte uns auf, was wo eingeführt wurde, mit sämtlichen Variationen, als säßen wir immer noch im Geografieunterricht. Dann ließ sie das Skelett unvermittelt auf dem Katheder zu einem obszönen Haufen zusammenfallen, kehrte ihm den Rücken zu und begann uns einzuschärfen, wir müssten äußerst vorsichtig sein, mit wem wir Sex hätten. Nicht nur wegen der Krankheiten, sondern weil, so drückte sie es aus, „Sex in einer Weise die Gefühle beeinflusst, wie ihr es nie erwarten würdet“. Wir müssten extrem vorsichtig sein, wenn wir draußen in der Welt mit jemandem ins Bett gingen, vor allem wenn es kein Kollegiat sei, denn draußen bedeute Sex alles Mögliche. Wer mit wem Sex habe, sei oft so wichtig, dass die  
125 Leute sich gegenseitig zerfleichten und manchmal sogar umbrächten. Und dass Sex so viel bedeute – viel mehr als beispielsweise Tanzen oder Tischtennis –, liege daran, dass die Leute draußen anders seien als wir Kollegiaten: Sie könnten davon Babys bekommen. Deshalb sei es eben so wichtig, wer es mit wem tat. Und obwohl es uns allen, wie wir wüssten, vollkommen unmöglich sei, Kinder zu bekommen,

müssten wir uns draußen genauso verhalten.  
135 Wir müssten die Regeln beachten und Sex als etwas ganz Besonderes ansehen. Miss Emilys Vortrag veranschaulichte sehr gut, was ich zu erklären versuchte: Während unsere gesamte Aufmerksamkeit auf Sex gerichtet war, schlich sich still und leise das andere ein. Das,  
140 nehme ich an, trug wohl dazu bei, dass wir „es wussten und es nicht wussten“. Letzten Endes, glaube ich, muss doch ziemlich viel eingedrungen sein, denn ich erinnere mich, dass sich etwa in diesem Alter unsere Einstellung auffällig veränderte: Wir nahmen das Thema Spenden jetzt ganz anders auf. Bis dahin hatten wir es, wie ich schon sagte, weiträumig umgangen und waren schon beim ersten Anzeichen, dass wir das gefährliche Terrain betreten, zurückgeschreckt; gedankenlose Idioten, die sich vergaßen – wie Marge das eine Mal –, wurden streng bestraft. Aber als wir dreizehn waren, begann sich eben manches zu ändern.  
155 Noch sprachen wir nicht über die Spenden und alles, was damit zusammenhing; das Thema war uns immer noch unangenehm genug. Aber wir begannen darüber zu witzeln, ähnlich wie wir über Sex Witze rissen. Im Rückblick würde ich heute sagen, dass die Regel, nicht offen über die Spenden zu reden, nach wie vor galt und so streng war wie eh und je. Aber eine gelegentliche scherzhafte Anspielung auf das, was uns bevorstand, war jetzt in Ordnung, ja  
160 beinahe erwünscht.  
165

Kazuo Ishiguro: Alles, was wir geben mussten. Übers. v. Barbara Schaden. München: btb 2006, S. 104 ff.